

So oft Daner den Berg heraufkam, lag der einsame Hof still und wie verlassen da. Nur der krummbeinige Dackl, der sich so gern sonnte, erhob sich und fuhr dem Vorübergehenden kläffend in die Beine. Auch der Dackl war ein Menschenhasser geworden, gerade so wie die kleine Grundl, die man darob „d' Z'wiederwurz'n“ nannte. Das war des Bernauer's Kind, die kleine, blonde Gundl, der das goldene Kraushaar wie Heiligenschein das Köpfchen umwehte, mit einem frohen liebevollen Herzen und mit einem flinken munteren Zünglein. Die Kestl nannte sie nur ihr Herrgottskind und die Mutter, die Bernauerin sagte nichts, aber sie drückte das einzige, das ihr einstweilen geblieben, zuweilen ans Herz — und das geschah immer, wenn die Botin einen Brief heraufgebracht hatte, und immer fragte dann die Gundl: „Muatta kommt er bald?“

Die Gundl war acht Jahre alt gewesen als man den Vater geholt hatte ins Gefängniß; und wenn man ihr es auch daheim verborgen hatte, so gut man konnte, brumten im Dorfe in der Schule sorgten die Schulbuben und die Madeln dafür, daß die Gundl wohl erfuhr, ihr Vater sei im Zuchthaus. Darob mochte sie die Menschen im Dorfe nicht mehr leiden, und wenn das Kind in's Dorf kam, wenn sie Menschen sah, ward ihr es streitlustig zu Muth, legte sich ihre Stirn in trohige Falten und wurde sie übellunig.

„Laß mir sein die Gundl in Ruh, ös Kacker“, polterte oft der alte Schulmeister, wenn das Kind gehänselt wurde, 's Dirndl is net wia oan anderes!

„Is a ihr Vater net wia oan Anderer,“ sagte der Fichtenthaler-Lois, des reichsten Bauern hoffnungsvoller Sprößling, um einige Jahre älter als die Gundl. Das trug dem Lois allemal ein „Watschen“ oder sonst irgend ein Naturheilmittel gegen Frechheit ein. Aber es hat nicht viel geholfen. Aber endlich, endlich waren sie doch vergangen, die endlos scheinenden zehn Jahre. Die Bernauerin war darüber alt und die Gundl groß und schön geworden. Aber noch niemals hatte einer ein freundliches Wort von ihr gehört. Ja am liebsten hätte sie auf Blut und Leben mit allen

denen gestritten, die ihren Vater verachteten — aber ihr alter guter Freund, der Lehrer, sowie die Mutter hatten sie allezeit ermahnt, ruhig und vorsichtig zu bleiben und selbst die rabiate Kestle rieth ihr stets: „Halt' 's Maul und laß' s' red'n, dö's Blumpert; du ziagast ja doch all'mal 'n kürzeren!“

So schwieg denn die Gundl und verbiß ihren Grimm und ihr Leid so gut sie konnte. Am meisten von Allen aber haßte sie noch den Fichtenthaler-Lois. Das war ein Haß, den sie gegen ihn fühlte, trotzdem der Lois seit einiger Zeit ein ruhiger und besonnener Bursche geworden, und nie mehr ein Wort über ihren Vater geäußert hatte. Wenn sie dem Lois begegnete — und er kam ihr merkwürdig oft in den Weg — sprühten ihre Augen, und es verlegte ihr schier etwas den Athem. Und wenn er sanft zu ihr redete — er war jetzt immer freundlich und sanft — schnürte ihr ein Krampf die Kehle zu und kam sie endlich doch zu Worten, so waren sie bitter und gereizt. — Der Lois schaute sie dann schier traurig an und ging.

Endlich ist der Tag gekommen, da der Bernauer entlassen wurde und die Gundl wandert allein über den Berg hinab zum Dorfe. — Heute kommt ihr Vater zurück; in weniger denn zwei Stunden wird der Zug, der ihn bringt, in dem Bahnhof einfahren, in weniger denn zwei Stunden wird sie wissen, wie Einer ausschaut, der zehn Jahre lang gebüßt hat, daß er schuldig und doch nicht schlecht gewesen. Es ist also auch natürlich, daß ihre ganze Seele in Aufruhr ist.

Die Mutter liegt daheim krank vor Erregung, die Kestl läuft verwirrt durch die Wirthschaft, sogar der Dackl mag heute nirgends still bleiben — so ist also sie allein da, die dem Freigelwordenen entgegen gehen kann. O, wie wird sie ihn finden! Wird sie ihn denn überhaupt noch erkennen? Und sie, die, als er ging, ein achtjähriges Kind war und jetzt ein erwachsenes ist — wird sie von ihm erkannt werden? Verwirrt grübelnd eilt sie weiter — dem Thale zu, und immer und immer muß sie sich die Thränen aus den Augen wischen.